



Wer „allzu selbstbewusst über den Islam spricht...“

Zum linksideologischen Anti-Antifaschismus des Floris Biskamp¹

Felix Perrefort

Zitation: Perrefort, Felix (2018): Wer „allzu selbstbewusst über den Islam spricht...“. Zum linksideologischen Anti-Antifaschismus des Floris Biskamp, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2018 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Dass dem Antifaschismus zwei Negationen eignen, der Faschismus und die linke Ideologie, wird umso deutlicher, je mehr man sich mit dem Denken Floris Biskamps beschäftigt. Voraussetzung antifaschistischer Praxis wäre eine materialistische Ideologie- und Gesellschaftskritik. Um eine solche ging es ihm niemals, was sich bereits am Untertitel seiner überarbeitet erschienenen Dissertation zeigt: „antimuslimischer Rassismus“ aus Sicht [!] postkolonialer und neuerer kritischer Theorie“ (Biskamp 2016b). Ziel seiner Abschlussarbeit ist also nicht die Kritik eines Gegenstandes, sondern die Bereicherung der akademischen Welt um eine neue *Perspektive*, die sich – das wissen Studenten, die auf der Suche nach einem Thema für ihre Hausarbeiten sind, – aus der Engführung unterschiedlicher Theorien ergeben möge. „Kultur und Rassismus in der postkolonial *supplementierten* kritischen Theorie“, so lautet entsprechend das Schlusskapitel. Es geht ihm um das „Zusammenlesen beider Ansätze“, aber auch um „Sperrpotentiale“, die einer „wechselseitigen Ergänzung entgegenstehen.“ (Biskamp 2016b, S. 293). Dass Theorien zwangsläufig nicht identisch sind, sondern übereinstimmende und widersprüchliche Momente haben, lässt diese Methode zum Garant akademischer Textproduktion werden, die irgendetwas Neues in die Welt setzt, ohne dass dabei freilich ein außerhalb dieser Theorien stehender Gegenstand durchdrungen werden müsste. Mit diesem Ansatz korreliert dann auch der Leitgedanke seiner den Islam betreffenden Textproduktion: „Das Dilemma des öffentlichen Sprechens über den Islam“. So lautet das Einleitungskapitel. Es ist nicht Ausgangspunkt von ausgiebiger, dringend notwendiger Reflexion auf den Islam als solchen, sondern davon, wie über den Islam zu sprechen wäre, sodass dies (möglichst) keine diskriminie-

¹ Floris Biskamp ist Soziologe und Politikwissenschaftler an der Universität Kassel. Er hat bei Helmut Dubiel in Gießen promoviert. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen politische Theorie, Gesellschaftstheorie, das Verhältnis von Politik und Religion sowie Rassismus- und Antisemitismusforschung. Er verbindet neuere kritische Theorie mit postmoderner Theorie. Er hält deutschlandweit Vorträge, in denen er über „Das Reden über den Islam“ referiert. Stets übernimmt er die Funktion des theoretisch versierten „differenzierenden“ Vermittlers, wo eindeutig Partei zu ergreifen wäre. An ihm kann im Besonderen die allgemeine Tendenz beobachtet werden, wie der vorgebliche Antirassismus der Islamisierung ideologischen Begleitschutz verschafft. Er steht damit exemplarisch für den Konformismus der deutschen Akademie in Bezug auf den Islam.

rende Effekte zeitige. Bereits dieser systematische Ausgangspunkt, welcher sein Denken über den Islam förmlich beherrscht und ihn zu Orten hinführen wird, die zu erreichen keinem zu wünschen ist, ließe sich mit einem Einwand Paulette Genslers entgegen, den diese in der „Jungle World“ gegen das „#ausnahmslos“-Bündnis richtete.

Aber keinem Kritiker, der die *Differenz von Wort und Tat* zu Recht für sich in Anspruch nimmt und sein Urteil präzise formuliert hat, kann mutwilliges oder fahrlässiges Missverständnis des Geschriebenen durch Dritte beziehungsweise gar der praktische Vollzug des Missverständenen vorgeworfen werden [Gensler 2016; Herv. F. P.].

Spätestens seit dem *performative turn* tendieren postmodern gestimmte Autoren immer wieder zur Nivellierung dieser Differenz und halten dies gar für einen besonders innovativen Gedanken. So gelangt man dann von John Langshaw Austins „Hot to do things with words“ über Judith Butler, die auch auf diesen rekurrend geschlechtliche erste Natur zur Konstruktion erklärt, zur ebenso radikal-konstruktivistischen Theorie beispielsweise einer Grada Kilomba, welche die Differenz hinsichtlich gesellschaftlicher Gruppen gar nicht mehr anders denn als Produkt von Diskriminierung denken möchte.² Auch wenn Biskamp soweit nicht geht, sondern ihm es stets um die Vermittlung von postmoderner Theorie und der Kritik an dieser zu tun ist, was im Übrigen mitunter ein Grund für die Schwierigkeit ist, ihm deutlich konturierte Positionen zuzuweisen, erachtet er diese Nivellierung als fortschrittlich. Und somit wird er von dem noch zumindest partiell als vernünftig gelten können den Theoretiker, den er in einem früheren Text hat durchschimmern lassen, zu dem Islamkritik-Saboteur – und das ist keineswegs eine polemische Übertreibung –, als welcher er sich heute in die Debatten einschaltet.

Vom Reden zum Schweigen über den Islam

Jemandem, der erst in jüngerer Zeit mit den ebenso jüngeren Auslassungen Biskamps Bekanntschaft gemacht hat, kann die Lektüre dieses früheren Textes nur verwundern. Aber der Reihe nach: Nachdem er im August 2016 in einem Interview im „Freitag“ dieses mit dem unsicher formulierten Ratschlag beendete, dass es in „der aktuellen Gesprächsatmosphäre [...] wohl besser [wäre], wenn insgesamt weniger über den Islam gesprochen würde (Hamade 2016)“, forderte er 2017 schon sehr viel deutlicher ein diesbezügliches Kritikverbot für die Bundestagswahl, das freilich nicht juristischer Natur ist. Damit es ein Ende damit habe, dass Rechtspopulisten sich als einzige Alternative verkaufen können,

bedarf es einer Setzung und Politisierung von Themen, bei denen nicht-rechtspopulistische Parteien deutlich unterschiedliche Positionen besetzen. Migration und Islam sind für eine solche Politisierung ebenso ungeeignet wie Wirtschaftswachstum und innere Sicherheit. Wenn die ersteren beiden Themen dominieren und politisiert werden, hilft das nur der AfD (Biskamp 2017a).

Ganz anders dagegen hörte er sich noch 2013 an, als er zwar schon sein Thema für sich entdeckt hatte – „Das Reden über das Reden im Islam“ (Biskamp 2013), so der Titel des nun zitierten Aufsatzes –, man allerdings darin noch folgende Überschrift findet: „Wer von antiislamischem Ressen-

² „[O]ne is not ‚different,‘ one becomes different through the process of discrimination (Kilomba 2013, S. 40).“

timent spricht, darf vom Islam nicht schweigen" (ebd., S. 146). Anders als man aufgrund der Überschrift meinen könnte, in welcher sich die Verschiebung einer Kritik der Wirklichkeit hin zur endlosen Reflexion auf ihre Darstellung bereits ankündigt, handelt es sich bei diesem Aufsatz um einen doch recht vernünftigen. So schreibt er:

Wenn die islamische Realität nicht in den Blick genommen werden darf, können negative Aussagen über den Islam nicht geprüft werden und müssen als Ressentiment oder Teil eines ‚islamophoben‘ oder rassistischen Diskurses erscheinen. Dadurch wird auch einer der wichtigsten Unterschiede von antiislamischem Ressentiment und Antisemitismus ausgeblendet: ihr Verhältnis zur Realität (ebd., 2013, S. 146f.).

Entsprechend sei „eine Auseinandersetzung mit dem Islam für die Kritik des antiislamischen Ressentiments [...] unumgänglich (ebd., S. 147).“ Was ist in der Zwischenzeit passiert, wenn er eine Auseinandersetzung mit dem Islam als Ideologie und eine mit islamischer Realität im Jahre 2013 noch für notwendig hielt, jedoch 2016 und 2017 fordert, von beidem doch besser zu schweigen? Die Antwort darauf lautet, dass Biskamp in der Zwischenzeit seine Dissertation geschrieben und im Zuge dessen postkoloniale mit Habermas zusammengedachte Theorie in sein Denken aufgenommen hat. Dadurch ist er zu einem Rassismusbegriff gelangt, den er 2013 noch explizit abgelehnt hatte. Den Begriff des „antimuslimischen Rassismus“ möchte er zu diesem Zeitpunkt noch vermeiden, während er stattdessen vom „antiislamischen Ressentiment“ spricht (vgl. Biskamp 2013, S. 139), sich also noch auf genau jener bewusstseinsphilosophischen Ebene befindet, die er später verwirft. „antimuslimischer Rassismus“ wird nämlich dann in seiner Dissertation nicht mehr als Ressentiment, sondern als „systematisch verzerrtes Kommunikationsverhältnis“ konzipiert, in welchem Intentionen und das Bewusstsein nicht mehr relevant sind, sondern die Effekte der Äußerungen, die er als Sprachhandlungen versteht. Das Antimuslimische problematisiert er nicht mehr daraufhin, was das „sprechende Subjekt bewusst oder unbewusst *tun will*“ (ebd. 2017c), sondern *tue*, denn Rassismus sei kein „bestimmter verkorkster pathisch-projektiver Ausfluss“, sondern ein „soziales Dominanzverhältnis“, das sich diskursiv, also über Sprachhandlungen, konstituiert (ebd.). Negative Aussagen über den Islam würden, selbst wenn sie wahr sind, den Muslimen das Leben schwer machen, insofern die Position innerhalb des „antimuslimisch-rassistische[n] Diskurskontexts“ (!) (ebd.), bspw. als Pegida-Redner, sie dafür prädestiniert. Folgerichtig fordert er nun, vor jedem Sprechen dessen Effekte genau abzuschätzen, wobei er zugibt, dass dies immer spekulativ bleiben muss. Das führt natürlich zu einer Abkehr vom Gegenstand, zu permanenter, geradezu neurotischer Beschäftigung mit sich selbst, mittels der unmöglich zu beantwortenden und deshalb einen nur verrückt machen könnenden Frage, welcher Effekt, der befreiende oder der den rassistischen Diskurs verstärkende, nun überwiegt. Aus der prinzipiell richtigen Einsicht, dass die Bedeutung des Gesagten intentional nicht kontrolliert werden kann und auch nicht bloßes Derivat des vorausgehenden Geistes ist, folgt bei ihm nicht etwa die Forderung, dass die Form der Sprache so beherrscht werden muss, dass objektiv gesagt wird, was intentional gemeint ist, dass also auf die Dialektik zwischen Form und Inhalt derart reflektiert werden möge, dass sich die Sprechenden Subjekte durch präzise Wahl der sprachlichen Mittel in die Lage versetzen, ihre Gedanken zu sich kommen lassen, sondern der zum Scheitern verurteilte Versuch, diese Kontrolle durch vorausschauende Spekulation aus dem „Diskurskontext“ heraus möglichst wiederzuerlangen. Hinter dieser obsessiven Selbstkontrolle, die er als Selbstreflexion und als aufklärerische Selbsthinterfragung missversteht, verbirgt sich jedoch nichts anderes als die Zelebrierung eines fragilen, unsicheren Selbst, das nicht etwa seine Urteilskraft stärken, sondern sie prinzipiell und permanent bezweifeln

möge. Diesen Weg konsequent zu beschreiten, also sich tatsächlich vor jedem Sprechen zu fragen, ob nicht irgendwo ein Moslem dadurch schlechtere Chancen bei Bewerbungsgesprächen bekäme, führte in eine subjektive Hölle, die anderen zuzumuten nicht nur die sadistische Kehrseite des eigenen Masochismus ist, sich einem derart strengen, theoretisch rationalisierten Über-Ich zu unterwerfen, sondern zudem als das komplementäre, unterwerfungsgeneigte Gegenstück zum immer dominanteren Auftreten des politischen Islam zu begreifen wäre. Letztlich kleidet Biskamp die politische Korrektheit, an welcher er ohnehin keine Kritik hat, in ein theoretisches Gewand, das der Selbstzensur den Anschein wissenschaftlicher Legitimität verleiht, und besorgt damit Rückendeckung für den Islamismus.

Die allgemeine antirassistische Komplementarität zur Islamisierung, die Biskamp im Besonderen personifiziert, zeigt sich auch daran, dass seine Entwicklung von seiner Forderung nach Kritik hin zur Forderung nach Schweigen in etwa umgekehrt proportional zur Islamisierung verläuft. Dabei müsste man doch meinen, dass nach der Kölner Silvesternacht oder dem Berliner Terroranschlag Islamkritik umso dringlicher würde. Die Frage, ob seine Entwicklung einem bewussten intellektuellen Prozess geschuldet ist oder dieser gar die Rationalisierung einer unbewussten Unterwerfung darstellt, sei an dieser Stelle offen gehalten. Es entsteht jedenfalls der Eindruck, dass das Maß, in dem sich Biskamp um antimuslimische Aggression sorgt, exakt jenem Maß entspricht, in dem sich mit muslimischer, antiwestlicher Aggression zu beschäftigen wäre; ganz so, als ob die Sorge um das eigene körperliche Wohl, welches in Zeiten des Dschihad und steigender alltagsislamischer Gewalt ja durchaus in Gefahr ist, verdrängt und verschoben und so zur Sorge um das moslemische wird. Statt die reale Islamisierung zu kritisieren, moniert er entsprechend eine angebliche „Islamisierung der Debatten“ (ebd. 2016b, S. 12), was letztlich nur die verschleierte Version der Phrase „Das hat nichts mit dem Islam zu tun“ ist. Biskamp kann natürlich das Offensichtliche nicht leugnen, dass nämlich „islamistischer Terrorismus auch in Mitteleuropa eine reale Bedrohung darstellt“ und „[b]esonderen Grund zur Furcht [...] dabei Jüdinnen [womit er auch männliche Juden meint³] haben“, und anerkennt auch „feministische Befürchtungen vor einem islamischen Beitrag zu einem kulturellen Backlash“, der etwa dann zu befürchten stehe, „wenn Islamverbände, deren Geschlechterpolitik konservativer (!⁴) ist als die der großen christlichen Kirchen in Deutschland einen Islamunterricht an deutschen Schulen mitgestalten sollten“ (ebd. 2017b, S. 93). Was er jedoch hartnäckig leugnet – und hier schlägt sein Antirassismus in der Konsequenz endgültig in Antifeminismus um und erweist sich diese linke Ideologie als Negation des Antifaschismus –, ist die schlichte Tatsache, dass sich durch die Massenzuwanderung die Sicherheit nicht nur der Frau verschlechtert hat.

³ Am progressiven Angriff auf die deutsche Sprache beteiligt er sich auch, indem er beispielsweise von „Djihadist_Innen“ faselt.

⁴ Zu suggerieren, christliche Geschlechterpolitik sei nur etwas weniger radikal als die islamische, ist bereits eine Verharmlosung der letzteren und leugnet durch die Behauptung einer Kontinuität zwischen beiden, was beide einander *grundverschieden* gegenüberstellt: Die islamische Geschlechtersegregation, zu deren Durchsetzung das Herrschaftsinstrument der Verschleierung fungiert, kennt das im Westen gelebte Christentum nämlich nicht. Keinen Sex vor der Ehe haben zu dürfen, ist nicht einfach weniger konservativ als die Stigmatisierung der Frau als sündiges Gefäß, das zu verhüllen ist, um vermeintlich triebdeterminierte Männer nicht zu verführen, um so und insbesondere durch keusches Verhalten die Familienehre zu wahren, über welche die Mutter und eifersüchtige Brüder zu wachen haben, deren Machotum selbst nicht wirklich zur Debatte steht.

Lügt Biskamp?

Perfider Weise will er eine solche Diagnose gemäß dem Titel seines Aufsatzes „Angst-Traum ‚Angst-Raum‘“ auch noch als rassistische Projektion verstanden wissen. Wie man mit den Fakten lügen kann, macht Biskamp deutlich, indem er behauptet, dass „die Kriminalstatistik keinen akuten Anstieg von Gewalt- und Straßekriminalität belegt, der eine Rede von einem ‚immer größer werdenden‘ ‚Angstraum Stadt‘ rechtfertigen würde“ (Biskamp 2017b). Dabei ist er völlig unbeeindruckt von beispielsweise der Tatsache, dass laut einer Umfrage Anfang 2017 auf die Frage danach, ob sie sich in den vergangenen zwei Jahren, „in denen viele Flüchtlinge zu uns gekommen sind“, sicherer oder unsicherer fühlen, ein Drittel der weiblichen Befragten letzteres bejahte. 62 Prozent gaben an, bestimmte Orte zu meiden, während ein Drittel sagte, dies seit zwei Jahren häufiger zu tun. Etwa jede Dritte machte Ausländer und Flüchtlinge als bedrohlichste Gruppe aus (vgl. Zeit 2017). Biskamp bezieht sich auf den 2017 herausgegebenen „Bericht zur Polizeilichen Kriminalstatistik 2016“. Folgt man seinem Literaturverweis, liest man dort tatsächlich: „Die Zahl der erfassten Fälle bei Straftaten insgesamt reduzierte sich seit 2002 um 134.868 Fälle. Dies entspricht einem Rückgang um 2,1 Prozent“ (Bundesministerium des Inneren 2017, S.24). Mit Sicherheit hat er jedoch auch einen Blick ins Inhaltsverzeichnis geworfen, wo unter Punkt 9 der Gegenstand „Kriminalität und Zuwanderung“ fokussiert wird, um den es bei der Bewertung der diesbezüglichen Ängste doch zu gehen hätte. Und dort lässt sich entnehmen, dass Zuwanderer, zu denen „Asylbewerber“, „Geduldete“, „Kontingentflüchtlinge/ Bürgerkriegsflüchtlinge“ und solche mit „unerlaubtem Aufenthalt“ gezählt werden, womit irrsinniger Weise anerkannte Asylbewerber noch nicht einmal mit eingeschlossen sind, einen Anteil von 8,6 Prozent an den Straftaten insgesamt haben (wobei es sich hierbei um Verdächtigungen handelt). 12,0 Prozent beträgt ihr Anteil an den Straftaten gegen das Leben und 9,9 Prozent an Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, worunter 14,9 Prozent auf Vergewaltigung und Nötigung fallen (ebd., S. 75). In Anbetracht der Tatsache, dass diese „Zuwanderer“ weniger als 2,0 Prozent der Gesamtbevölkerung stellen, können diese Zahlen nur alarmieren. Man sollte sich in aller Deutlichkeit klarmachen, dass dieselbe Quelle, auf die sich Biskamp bezieht, um „die Ängste der Menschen“ als irrationale auszuweisen, in der „Welt“ und in der „Zeit“ unmissverständlich thematisiert wurde: Erstere titelte mit „Zahl der tatverdächtigen Zuwanderer steigt um 52,7 Prozent“ und diagnostiziert:

Setzt man die Zahl der tatverdächtigen Zuwanderer in Bezug zur tatverdächtigen Gesamtbevölkerung, stellen sie daran 8,6 Prozent. Das klingt wenig. Allerdings machen Zuwanderer höchstens zwei Prozent der Gesamtbevölkerung in Deutschland aus. Und auf einigen Kriminalitätsfeldern fallen Zuwanderer besonders auf: So stellen sie beim Taschendiebstahl einen Anteil von 35,1 Prozent aller Tatverdächtigen. Bei den Delikten gefährliche und schwere Körperverletzung sowie Vergewaltigung und sexuelle Nötigung sind es jeweils 14,9 Prozent (Lutz, Leubecher 2017).

Letztere konstatiert:

Allgemein gilt: Zuwanderer waren 2016, selbst wenn man sämtliche ausländerrechtlichen Straftaten wie etwa den illegalen Aufenthalt herausrechnet, überdurchschnittlich an der gesamten registrierten Kriminalität beteiligt. Obwohl sie in der Regel nur zwischen 0,5 und 2,5 Prozent der Wohnbevölkerung in einem Bundesland ausmachen, stellten sie bis zu 10 Prozent aller tatverdächtigen Straftäter (Klingst, Venor 2017).

Der Umstand, dass Biskamp in das Inhaltsverzeichnis des von ihm zitierten Berichts geschaut haben müsste und dessen mediale Thematisierung nicht an ihm vorbeigegangen sein dürfte, legt es nahe, dass er im „Kampf gegen rechts“ und zur Aufrechterhaltung seines antirassistischen Deutungsmodells bewusst lügt und manipuliert.⁵ Sehr wahrscheinlich, da ein gleichnamiger Aufsatz bereits 2016 erschienen ist, in welchem er auf den entsprechenden Vorjahresbericht rekurriert, dessen Zahlen auch schon sehr beunruhigend waren, wäre zudem, dass er, ganz bequem, seine Kritik gar nicht an die gesellschaftliche Entwicklung angepasst hat. Es ist eben dies ein Beispiel für den routinierten Unwillen, überhaupt noch erfahrungsoffen auf Tuchfühlung mit dem Gegenstand seiner Kritik zu gehen, um ihm stattdessen schablonenhaft die Überlegungen des Vorjahres überzustülpen: akademische Arbeit im Standardisierungsverfahren, worin sich die Ignoranz und die abgestumpfte Abgeklärtheit gegenüber den Opfern islamischer Gewalt, für die er sich nie so sehr interessiert hat wie für Muslime als Kollektiv, sehr deutlich äußert. Im Übrigen betrug der entsprechende Anteil an den Straftaten insgesamt im Jahr 2016 5,7 Prozent, an den Straftaten gegen das Leben 8,2 Prozent und gegen die sexuelle Selbstbestimmung 4,8 Prozent (Bundesministerium des Inneren 2016, S. 70). Auch hier zeigt sich eine Überproportionalität, welche auch die Version von 2016 mit dem Hinweis ignoriert, dass bezüglich der Gewalt- und Straßekriminalität insgesamt kein akuter Anstieg zu verzeichnen ist.

Linke Ideologie als Anti-Antifaschismus

Aus dieser Leugnung einer rationalen Ursache für Ängste, die einhergeht mit der irrwitzigen Diagnose, dass „die Behauptung [...] hoher Geflüchtetenzahlen, mit der Wählerinnen ihre Entscheidung für die AfD begründen, kaum in Einklang mit der Realität zu bringen sind“ (Biskamp 2017b, S. 94) – die Anzahl von über eine Million Flüchtlinge nimmt er offenbar nicht als hoch wahr –, folgt die Erklärung dieser Ängste zur Projektion:

Auf diese Anderen, gegen die das ‚eigene‘ Kollektiv abgegrenzt wird, projiziert das autoritäre Subjekt zugleich alle gefährlichen oder unerwünschten Eigenschaften, die es im eigenen Kollektiv und bei sich selbst nicht sehen will – etwa Faulheit, Dummheit oder Kriminalität. [...] Das Problem ist nicht eine reale angstausslösende Differenz zwischen verschiedenen kulturellen Gruppen, das Problem ist das identitäre Bedürfnis der Angsthabenden nach gefährlichen Anderen, gegen die man sich abgrenzen kann. Die Angsthabenden brauchen irgendwelche Anderen, auf die sie ihre Ängste abladen und projizieren können. Wenn es keine Geflüchteten oder Musliminnen gäbe, vor denen sie Angst haben können, müssten sie entweder welche erfinden oder sich andere Objekte suchen (ebd., S. 95).

Damit schließt Biskamp nahtlos an die antirassistische und frauenfeindliche Deutung der Silvesternacht 2015 an, die, wie Magnus Klaue darlegte, im Anschluss an Barbara Vinken, welche „[d]ie Attacken [...] weniger als reale Vorfälle denn als nationalistisches Phantasma [versteht], als „Sze-

⁵ Mit der Leugnung derartiger Gewalt steht Biskamp nicht alleine da. „Durch die Negierung der spezifisch islamischen Gewalt verhält sich Badiou wie ein typisches Mitglied des Pariser Establishments, das gar nicht mehr sehen will, was sich im Land draussen abspielt. Es ist eine traurige Tatsache, dass dies nur in Erfahrung bringen kann, wer Provinzzeitungen (oder in der Region Paris die Zeitung *Le Parisien*) liest. Die alltägliche Gewalt ist quantitativ und in ihren Formen im europäischen Vergleich bemerkenswert: Nicht nur die Polizei (auf die inzwischen scharf geschossen wird), sondern auch die Feuerwehr ist regelmässig Opfer schwerster Attacken, Schulen, Kindergärten und Bibliotheken brennen, Angriffe auf Frauen, Quartierfremde, Schwule, Juden, selbst auf Ärzte und Pfleger¹⁴ sind Alltag geworden“ (Zenklusen 2015, S. 6).

nario“, wonach „unsere deutschen, milchweißen Frauen“ durch „fremde, dunkle Männer“ bedroht seien“, darauf hinaus lief, „den in Köln angegriffenen Frauen pauschal rassistische Projektionen unterstellen und ihnen die Fähigkeit absprechen zu können, das, was ihnen geschah, angemessen zu beurteilen (Klaue 2017)“. Unfähig zu sein, angemessen zu beurteilen, wie es um die Zuwanderer bestellt ist, ist offensichtlich weniger das Problem feministischer Kritiker, welche in der Lage sind, empirische Belege zur Kenntnis zu nehmen und sie in einen Zusammenhang mit den Erfolgen der AfD zu stellen. Diese hat sie eben nicht in erster Linie durch erfolgreiche Panikmache erzielt, sondern sich die „schlichte Tatsache [zunutze gemacht, so nun David Schneider], dass die ‚Themen des Agitators‘, um es mit Leo Löwenthal zu sagen, ‚entstellte Versionen echter sozialer Probleme‘ sind: eben echter sozialer Probleme, von denen nicht mehr gesprochen werden soll“ (Schneider 2018). Um es in der gebotenen Deutlichkeit zu sagen: Es sind nicht zuletzt linke Ideologen wie Biskamp, welche dadurch, dass sie zum Verschweigen realer Probleme beitragen, die Menschen in die Arme der AfD treiben. Entsprechend war nur ein Drittel der AfD-Wähler von ihrem Parteiprogramm tatsächlich überzeugt, die Mehrheit wählte sie aus Protest. Biskamps Forderung für den Wahlkampf, Islam und Migration nicht zu thematisieren, da das nur der AfD helfe, führt damit zum gegenteiligen Ergebnis. Die ganze antiaufklärerische Konsequenz seiner Angst, dass das Sprechen über den Islam diskriminierendes Verhalten zeitigt, äußerte er auf einem öffentlichen Vortrag⁶, in dem er klarstellt, dass das „wichtigste Take-away“ nach *fünfzehnjähriger Beschäftigung* mit deutschen Israel- (!) und Islamdebatten hierin besteht: „Die Welt wäre eine bessere Welt, wenn weniger über den Islam und über Israel gesprochen würde.“ Den staatlichen Schutzraum der Juden mit einer Ideologie zu parallelisieren, durch die seit ihrer Entstehungszeit Menschen zu Tätern werden, um damit zu suggerieren, dass ein vergleichbares Ressentiment gegen beide bestehe, ist vor allem auch deshalb grotesk, als es in der islamischen Welt sehr verbreitet ist, Israel als Krebsgeschwür zu betrachten, und vor allem auch im Namen des Islams dessen Vernichtung gefordert wird. Statt zu fordern, dass mehr über Israel gesprochen werde, nämlich in solidarischer Weise, und mehr über den Islam, nämlich in kritischer Weise, möchte Biskamp explizit die Aufmerksamkeit auf das Problem lenken, dass selbst Leute, *die frei von Ressentiments nur Wahres über den Islam sagen*, sich in einen „rassistischen Diskurs einschreiben“, insofern sie diese Wahrheit beständig auf Vorträgen etc. äußern würden. Innerhalb einer solchen wirklich verrückt sprachmagischen Vorstellung erscheint der fundamentale Angriff auf die Öffentlichkeit und die Prinzipien der Aufklärung dann noch als antifaschistische Praxis. Das ganze autoritäre Potential dieses Denkens offenbart sich, wenn er in einem Nebensatz davon spricht, dass er die „Abschaffung des Unwesens der Talkshows“, in denen nämlich zu viel über den Islam gesprochen werde, für etwas Progressives hält. Weil Biskamp den Islam postmodern als „diskursive Praxis“ bestimmt und nicht materialistisch als „ein in der gesellschaftlichen Wirklichkeit von den Menschen vorgefundener und darin realer, wirk-samer Allgemeinbegriff, den die im Herrschaftsbereich des Islam Aufwachsenden in ihrer Sozialisation nachzuvollziehen und sich mit ihm unter gesellschaftlichen Druck (mehr oder weniger) zu identifizieren haben“ (Gess, Zenklusen 2016, S. 3), verlangt er, über ihn in abstracto überhaupt nicht zu reden:

Ängste vor den Konsequenzen von muslimischem Antisemitismus und repressiven islamischen Geschlechternormen wiederum sind nicht durch generalisierende Debatten über ‚den Islam‘, sondern durch die Problematisierung konkreter Akteurinnen und Probleme ernst zu nehmen. Die projektiven Ängste vor ‚dem Islam‘ und ‚den Flüchtlingen‘ sollten dagegen als

⁶ https://www.youtube.com/watch?v=2DWnwVt0_IQ

Problem ‚ernstgenommen‘, Rassismus sollte als solcher bekämpft werden (Biskamp 2017b, S. 98).

Das Kritikverbot, das in dieser Forderung zum Ausdruck kommt, zeigt einmal mehr, dass der Antirassismus nichts anderes ist als der ideologische Begleitschutz der Islamisierung, den Biskamp nur besonders skurril und konzentriert verkörpert. Er exekutiert die an Universitäten weitverbreitete antiessentialistische Ideologie, die einen Anschlag auf das Denken selbst darstellt, wie Jan Huiskens polemisch gekonnt darlegte:

Zu Biskamps heiliger Trias „Undifferenziertheit“, „Entmenschlichung“ und „Homogenisierung“ gesellte sich [in seiner „Kritik“ an einem proisraelischen Aufruf] aber noch ein vermeintliches viertes Merkmal von Rassismus, das einen kleinen Exkurs erfordert: Die Rede ist von der berüchtigten „Essentialisierung“. Die ist in den Universitäten verboten, seit jemand spitz gekriegt hatte, dass Platon nicht mehr den „state of the art“ der Erkenntnistheorie abgibt. Postmodernen Ideologen ist es tatsächlich gelungen, den philosophischen Wesensbegriff einfach mit jenem zeitenthobenen unveränderlichen Himmelswesen schlechthin gleichzusetzen und damit all jene anrühlich oder zumindest alt (in der Universität ist das dasselbe) erscheinen zu lassen, die sich nicht zum antiessentialistischen „Anything goes“ der Postmoderne bekennen [...]. Die Ablehnung des Wesensbegriffs aber ist eins mit der Absage an begriffliches Denken, letztlich an das Denken als synthetisierendes (also verstehendes) Prinzip schlechthin (Huiskens 2017).

Damit reiht er sich ein in das genuin postmoderne Denken, das von Theoretikerinnen wie Judith Butler und der Gender-Professorin Sabine Hark in besonders prominenter und damit auch wirkmächtiger Weise verbreitet wird:

Die Basisregel einer Grammatik der Härte, nämlich den Mechanismus der "Versämtlichung", wie es Hedwig Dohm nannte, also die Vereinheitlichung durch Unterordnung unter negativierende Zuschreibungen [...] [sei zu kritisieren]. Es ist ein Mechanismus, der auf die Beseitigung von Binnendifferenzen und empirischer Komplexität, dafür umso mehr auf Homogenität, Abstraktion und Vergleichgültigung im Inneren von Differenz [!] abzielt. Eine gewaltvolle, weil abstrahierende Denkform. Eine Denkform, der es weder um Genauigkeit im Verstehen zu tun ist noch darum, die Begrenztheit der eigenen Perspektive kritisch in den Blick zu nehmen. Eine Denkform, die absieht von der einzelnen Person und den Umständen, in die sie gestellt ist, die Eigenschaften zuschreibt, sie totalisiert und synonym setzt mit der ganzen Person. [...] Was daher dringend Not tut, und was die Texte des Beißreflexe-Bandes wie des Emma-Dossier vermissen lassen, ist, eine Haltung zu kultivieren, die sich der Welt zuwendet und auf epistemologische und moralische Überheblichkeit verzichtet. Eine Haltung, die – anders als das stetig lauter werdende Getöse medialer, die Demokratie zersetzender Debattensurrogate – auf die Tugenden des Differenzierens und der Deeskalation setzt. Die zurückhaltend und bedacht mit apodiktischen Verallgemeinerungen umgeht und Begrifflichkeiten wählt, die Ambivalenzen auszudrücken erlauben. Die totalisierende und versämtlichende Sichtweisen zurückweist, um ein Denken mit der Welt statt über diese zu ermöglichen (Butler, Hark 2017).

Wo nicht nur nicht *gegen*, nicht einmal mehr *über*, sondern *mit* der Welt gedacht werden soll, vertritt sich der affirmative Grundzug dieses Denkens, sozusagen das Anschmiegen an den Weltgeist,

in aller Deutlichkeit; ein Grundzug, welcher in der Negation begrifflichen, notwendig abstrahierenden Denkens prädeterniert ist und von Biskamp und anderen postmodernen Ideologen, also "Gelehrten, welche Politiker werden, [und denen] gewöhnlich die komische Rolle zugeteilt [wird], das gute Wissen einer Politik sein zu müssen" (Nietzsche⁷), nicht zum letzten Mal in Forderungen, den Islam als solchen nicht zu kritisieren und dies schon gar nicht im Wahlkampf gegen die AfD, exemplifiziert worden sein wird.

Islam und Tabu

Dieses weder mit der islamischen noch der deutschen Herrschaft in Konflikt kommende Denken, das sich anschickt, als das akademisch versierte gute Gewissen deutscher Appeasementpolitik zu fungieren, greift das Tabu, unter dem der Islam steht, nicht etwa an, sondern trägt zu seiner Konservierung durch die Selbstaustreibung des Denkens bei. Wo nämlich die Abstraktion verabschiedet wird und stattdessen auf „Differenzen, in denen stets die Sache selbst verschwindet“ (Klaue 2012) gezielt wird, wo es also um jenes esoterische Innere von Differenz geht, das laut den Feindinnen der Vernunft nicht „versämtlicht“ werden dürfe, wo deshalb letztlich unbeantwortbare, stets rekursiv auf die Sprache bezogene Unsinnfragen, wie wir „einen nicht-rassistischen, anti-sexistischen Diskurs führen können, der zugleich ein nicht-sexistischer, anti-rassistischer Diskurs ist“ (Butler, Hark 2017), die Abkehr von der Wirklichkeit erzwingen, dort „berührt“ man den Islam als solchen eben nicht mehr und findet es beispielsweise rational, die längst überfällig gewesene Debatte über die von Flüchtlingen ausgehende Gewalt gegen Frauen im linken Szeneclub Conne Island zu bezweifeln.⁸ Biskamp, der als den Ausgangspunkt seiner Dissertation „die Wahrnehmung eines Dilemmas [angibt], das mir in meinem politischen und persönlichen Umfeld immer wieder begegnete und für intensive Konflikte, beendete Freundschaften (!) sowie politische Spaltungen sorgte (Biskamp 2016b, S. 9)“, reflektiert nicht etwa darauf, was denn das für ein irrationales Geschehen sein muss, wenn Diskussionen über eine Ideologie zu beendeten *Freundschaften* führen, sondern gelangt zu „theoretischen Überlegungen“, durch die „das objektive Dilemma freilich nicht gelöst werden“ kann, die aber „dazu beitragen [können], es zu verstehen und reflektiert damit umzugehen“ (ebd., S. 13). Der reflektierte Umgang besteht dann nicht etwa darin, dass man „die Differenz von Wort und Tat zu Recht für sich in Anspruch nimmt und sein Urteil präzise formuliert“ (Gensler 2016), sondern, wie bereits im Fazit der Dissertation zu lesen steht und es spätestens seit diesem auch Programm ist, im Zweifel zu schweigen: „Unter Umständen müsste“ aus der Reflexion darauf, dass das eigene Sprechen nicht zur antimuslimischen Marginalisierung beitragen darf,

auch der Schluss gezogen werden, dass in stark verzerrenden Kontexten rationale Diskussionen über bestimmte Probleme verstellt bleiben, obwohl die Probleme real sind. Dann müsste die kritische Strategie darin bestehen, sich an diesen Diskussionen in den entspre-

⁷ Es handelt sich um den 469. Aphorismus aus „Menschliches, Allzumenschliches“.

⁸ „Man kann dieses Dilemma anerkennen und den Text des Conne Island dennoch scharf kritisieren. Man könnte fragen, ob es nicht gereicht hätte, den stark verminderten Eintrittspreis für Geflüchtete abzuschaffen, ohne eine Erklärung zu veröffentlichen. Man könnte fragen, ob man das Gespräch mit anderen Locations nicht besser direkt gesucht hätte als durch ein Statement im Internet. Man könnte fragen, ob die Sätze mit der der Willkommenskultur, der patriarchalischen Sozialisation in den Herkunftsländern und den „junge Männern mit Migrationshintergrund“ wirklich nötig waren oder ob damit ohne Not ein rassistischer Diskurs verstärkt wurde. Ich kenne die Situation nicht näher, ich betreibe selbst kein Zentrum, ich organisiere keine öffentlichen Parties und ich will mir daher in keiner dieser Fragen ein Urteil anmaßen, finde aber doch einige von Marcus Adlers dahingehenden Argumenten überzeugend (Biskamp 2016a)“.

chenden Kontexten nicht zu beteiligen, sondern sie zu problematisieren (Biskamp 2016b, S. 392).

Nicht soll es also darum gehen, etwas den vermeintlichen oder tatsächlichen rassistischen Diskursen entgegenzusetzen, sondern sich ihnen zu unterwerfen, indem man das eigene Sprechen, selbst wenn man von dessen Wahrheit überzeugt ist, von der Existenz solcher Diskurse abhängig macht. Dass man sich damit von dem völkischen Geschwafel eines Björn Höckes abhängig macht, dessen Diskurs man eben nicht verstärken möchte, fällt in all der Besorgtheit um Diskriminierung gar nicht mehr auf. Aus der Tatsache, dass die AfD das Islamthema dominiert, folgt so nicht etwa der Aufruf, es ihr streitig zu machen, sondern es ihr zu überlassen. Das Tabu bleibt unberührt.

Auf die eben erwähnte Frage nach dem Grund beendeter Freundschaften durch den Islam betreffende, divergierende Ansichten könnte er Antworten bei Freud finden, auf den Sama Maani, mit dem Biskamp eine Debatte führt, hinwies (vgl. Maani 2015, S 16). Jener spricht vom Tabu als „heiliger Scheu“ (Freud 2014, S. 629) und weist ihm einige Charakteristika zu – wie die unbewusste Lust an der Übertretung, das Selber-Tabuwerden derjenigen, die das Tabu übertreten, sowie deren symbolische Reinigungszeremonien und die gemeinschaftlich sekundierten Bestrafungswünsche gegen den Tabuübertreter; Charakteristika also, die sich auf die Erscheinungen der Islamdebatte durchaus beziehen ließen. Zudem könnte er mit Freud die beständige Angst um den moslemischen Anderen selbst als irrationale dechiffrieren. Denn erstaunlicherweise ähnelt die paternalistische Beziehung zwischen Moslems und demjenigen, der diese stets bedroht sieht und deshalb so besonders sensibel bezüglich jeglicher Islamkritik ist, der Beziehung zwischen dem Neurotiker und seiner "geliebten Person".

Wie soll man nun den unerwarteten Edelsinn der Neurose erklären, die nichts für sich und alles für eine geliebte Person fürchtet? Die analytische Untersuchung zeigt, daß er nicht primär ist. Ursprünglich, das heißt zu Anfang der Erkrankung, galt die Strafandrohung wie bei den Wilden der eigenen Person; man fürchtete in jedem Falle für sein eigenes Leben; erst später wurde die Todesangst auf eine andere geliebte Person verschoben. Der Vorgang ist einigermaßen kompliziert, aber wir übersehen ihn vollständig. Zugrunde der Verbotbildung liegt regelmäßig eine böse Regung – ein Todeswunsch – gegen eine geliebte Person (ebd., S. 677).

Die unangenehme Einsicht darin, dass eben nicht nur der Islam, sondern auch orthodox-konformistische Moslems als *dessen Träger* eine Bedrohung darstellen⁹ (sowie dies analog auch für

⁹ in Großbritannien stimmten 100 Prozent der Befragten einer Umfrage zu, dass Homosexualität moralisch falsch sei (vgl. Riazat 2009), 52 Prozent möchten sie gleich illegalisieren (vgl. Hume, Greene 2016), 78 Prozent wünschen sich eine Bestrafung für Mohammed-Karikaturisten, 68 Prozent fordern die Bestrafung für die Beleidigung des Islam und 45 Prozent halten 9/11 für eine US-israelische Verschwörung (vgl. Basham 2006). In Deutschland verhält es nicht ganz so extrem, dennoch gibt es keinen Grund zur Entwarnung. 63 Prozent der deutschen Türken befürworten die salafistische Aktion „Lies“, 25 Prozent halten Atheisten, 18 Prozent Juden für minderwertige Menschen (vgl. Peters 2015). Eine an der Uni Münster durchgeführte Studie bringt für die in Deutschland lebenden Türken hervor, dass 32 Prozent der Meinung sind, Muslime sollten die Rückkehr zu einer Gesellschaftsordnung wie zu Zeiten Mohammeds anstreben, 50 Prozent stimmen der Aussage, es gebe nur eine wahre Religion, stark bzw. eher zu, 36 Prozent sind der Meinung, dass nur der Islam die Probleme unserer Zeit zu lösen imstande ist. Für 47 Prozent der befragten Türkeistämmigen ist die Befolgung der islamischen Gesetze wichtiger als die Gesetze des Staates, in dem sie leben. 13 Prozent der Befragten stimmen allen vier Aussagen zu und werden damit als fundamentalistisch eingestuft, wobei man sich fragen könnte, ob nicht bereits die Zustimmung zu einer dieser Aussagen zu dieser Qualifizierung reichen könnte. 20 Prozent der Befragten stim-

die deutsche Ideologie und diese perpetuierende Deutsche gilt), müsste in eine vernünftige politische Praxis überführt werden, die weder die Forderung nach geschlossenen Grenzen noch die Erklärung von Abschiebungen zum Allheilmittel beinhaltet, aber eben auch nicht das irrationale und letztlich paternalistische Warnen und Mahnen davor, dass derjenige, der „allzu selbstbewusst über den Islam spricht, ohne die möglichen rassistischen Effekte zu reflektieren, [...] Gefahr [laufe], Rassismus zu reproduzieren (Biskamp 2017)“. Entsprechend und bezeichnenderweise setzt er das Wort Islamkritik auch in Anführungszeichen. Folgendes erscheint durchaus plausibel und bedenkenswert: dass die Registrierung des moslemischen Bedrohungspotentials in einen aggressiven Triebwunsch gegen Muslime münden könnte, der sich mit bereits bestehenden fremdenfeindlichen Ressentiments verbindet und sich in rassistischen Übergriffen äußert; oder dass dieser aggressive Triebwunsch der inneren Zensur anheimfällt und, statt vernünftig sublimiert zu werden, in sein Gegenteil umschlägt, in einen irrational verängstigten Paternalismus, der ein allgemeines Phänomen¹⁰ ist und von Biskamp nur besonders prägnant zum Ausdruck gebracht wird:

Daher traue ich uns Linken und Liberalen keinen Meter über den Weg! Ich traue mir selbst nicht über den Weg, ich traue Sama Maani nicht über den Weg und ich traue sonst niemandem in diesem Raum über den Weg – von denjenigen außerhalb dieses Raumes ganz zu schweigen. Ich vertraue uns nicht darin, dass wir eigentlicher oder wirklicher über den Islam sprechen als die Rechten. Ich vertraue uns nicht darin, dass wir frei von Ressentiments und Projektionen gegenüber einer religiösen [sic!] Minderheit wären. Und ich vertraue uns erst recht nicht darin, dass unser Sprechen – egal wie eigentlich, wirklich, wohlmeinend, rational und frei von pathischen Projektionen es sein mag – davor gefeit wäre, rassistische Diskurse zu verstärken. Ich rate allen anderen zu ebensolchem Misstrauen (ebd.).

Biskamp kann noch so oft behaupten, dass er gegen die Thematisierung realer Probleme im Islam nichts einzuwenden hat; solange er Islamkritik als ganze bezweifelt und damit effektiv und zuvorst jenen in den Rücken gefällt, die unter seiner Herrschaft zu leiden haben, darf hinter der ständig betonten Sorge um Marginalisierung mit Freud ein ganz anderer Triebgrund vermutet werden: "Wenn die Neurose sich also so zärtlich altruistisch erweist, so kompensiert sie damit nur die ihr zugrunde liegende gegenteilige Einstellung eines brutalen Egoismus" (Freud 2014, S. 677).

men der Aussage stark bzw. eher zu, dass „[d]ie Bedrohung des Islam durch die westliche Welt [es] rechtfertigt, dass Muslime sich mit Gewalt verteidigen“, immer noch 7 Prozent halten Gewalt für gerechtfertigt, „wenn es um die Verbreitung und Durchsetzung des Islam geht“ (vgl. Pollack et. al.).

¹⁰ „Auch seine [Badiou] Darstellung des Schicksals der Muslime in Frankreich ist weit über die Linke hinaus Konsens: Gezeichnet wird das Bild einer Minderheit, die ubiquitärem Rassismus ausgesetzt ist und vom Staat in Ghettos gesteckt wurde,1 wo sie ein elendes Dasein fristet“ (Zenklusen 2015, S. 2.)

Literaturverzeichnis

Biskamp, Floris (2011): Das Reden über das Reden über den Islam. Kritische Forschung im Double-Bind von 'Islamophobiekritik' und 'Islamkritik', in: Opferberatung des RAA Sachsen e.V. (Hrsg.): Tödliche Realitäten. Der rassistische Mord an Marwa El-Sherbini. Hoyerswerda, S. 136-148.

Biskamp, Floris (2016a): Conne-Island-Debatte: Antirassistische Ambivalenzvermeidung, in: Ruhrbarone, 26.11.16, <https://www.ruhrbarone.de/conne-island-debatte-antirassistische-ambivalenzvermeidung/136089>.

Biskamp, Floris (2016b): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit: "antimuslimischer Rassismus" aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie. Bielefeld: Transcript.

Biskamp, Floris (2017a): Auch das noch: Das unvermeidliche Wahl-Posting, in: Asketismus und Bummelei, 18.09.17, <http://blog.florisbiskamp.com/2017/09/18/auch-das-noch-das-unvermeidliche-wahl-posting/>.

Biskamp, Floris (2017b): Angst-Traum „Angst-Raum“ – Über den Erfolg der AfD, „die Ängste der Menschen“ und die Versuche, sie „ernst zu nehmen“, in: Forschungsjournal soziale Bewegungen 30, Nr. 2.

Biskamp, Floris (2017c): Misstraut Euch! Warum Sama Maani es der linken „Islamkritik“ zu einfach macht, in: Asketismus und Bummelei, 18.11.17,

<http://blog.florisbiskamp.com/2017/11/18/misstraut-euch-warum-sama-maani-es-der-linken-islamkritik-zu-einfach-macht/>.

Polizeiliche Kriminalstatistik (2016) (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik 2015, Berlin, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/2016/pks-2015.pdf;jsessionid=F0B176F33E31AF784E9B44118F28DD6A.1_cid295?__blob=publicationFile&v=2.

Bundesministerium des Innern (2017) (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik 2016, Berlin, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/2017/pks-2016.pdf;jsessionid=A43073E0DA7AF8C7EDF1037643D12FF5.1_cid287?__blob=publicationFile&v=4.

Basham, Patrick: Many British Muslims Put Islam First, in: CBS News, 14.08.2006, <http://www.cbsnews.com/news/many-british-muslims-put-islam-first/>.

Butler, Judith, Hark, Sabine (2017): Die Verleumdung, in: Zeit, 02.08.2017, <http://www.zeit.de/2017/32/gender-studies-feminismus-emmabeissreflex/komplettansicht>.

Butt, Riazat: Muslims in Britain have zero tolerance of homosexuality, says poll, in: theguardian, 07.05.2009, <https://www.theguardian.com/uk/2009/may/07/muslims-britain-france-germany-homosexuality>.

Freud, Sigmund (2014): Totem und Tabu, in: Ders.: Gesammelte Werke, Köln: Anaconda.

Gensler, Paulette (2016): Und es hat doch mit dem Islam zu tun, in: Jungle World, 04.02.16, <https://jungle.world/artikel/2016/05/und-es-hat-doch-mit-dem-islam-zu-tun>.

Hamade, Houssam (2016): „Vieles ist absurd“, in: Der Freitag, 18.08.16, <https://www.freitag.de/autoren/hhamade/vieles-ist-absurd>.

Huiskens, Jan (2015): Philosophie des Eiertanzes. Der islamische Faschismus, das Elend der Postmoderne und das Verschwinden der politischen Urteilskraft, in: prodomo, Nr. 19, 2015, <http://www.prodomo-online.org/ausgabe-19/archiv/artikel/n/philosophie-des-eiertanzes.html>.

Hume, Tim, Greene, Richard A.: 52% of British Muslims in poll think homosexuality should be illegal, in: cnn, 12.04.2016, <http://edition.cnn.com/2016/04/11/europe/britain-muslims-survey/>.

Kilomba, Grada (2013): Plantation Memories – Episodes of Everyday Racism, 3. Aufl., Münster: Unrast, S. 40–41.

Klingst, Martin, Venohr, Sascha: Wie kriminell sind Flüchtlinge?, in: Zeit Online, 20.04.17, <http://www.zeit.de/2017/17/kriminalitaet-fluechtlinge-zunahme-gewalttaten-statistik>.

Klaue, Magnus (2012): Fremdbestimmungen – Über das passive Moment der Kritik, in: Bahamas, Nr. 64, 2012, S. 66-71.

Klaue, Magnus (2015): Der islamisch-antisexistische Angriff auf die Berührbarkeit des Individuums, in: Bahamas, Nr. 73, 2017, <http://redaktion-bahamas.org/artikel/2016/73-fass-mich-nicht-an/>.

Lutz, Martin, Leubecher, Marcel: Zahl der tatverdächtigen Zuwanderer steigt um 52,7 Prozent, in: Welt, 23.04.17, <https://www.welt.de/politik/deutschland/article163918666/Zahl-der-tatverdaechtigen-Zuwanderer-steigt-um-52-7-Prozent.html>.

Maani, Sama (2015): Respektverweigerung – Warum wir fremde Kulturen nicht respektieren sollten – Und die eigene auch nicht, Klagenfurt/Celovez: Drava.

Peters, Freia: Türkische Migranten hoffen auf muslimische Mehrheit, in: Welt, 17.08.2012, https://www.welt.de/print/die_welt/politik/article108673458/Tuerkische-Migranten-hoffen-auf-muslimische-Mehrheit.html.

Pollack, Detlef, Müller, Olaf, Rosta, Gergely und Die, Anna: Integration und Religion aus der Sicht von Türkeistämmigen in Deutschland. Repräsentative Erhebung von TNS Emnid im Auftrag des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster. Münster 2016, https://www.unimue-ter.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2016/06_2016/studie_integration_und_religion_aus_sicht_t__rkeist__mmiger.pdf.

Schneider, David: Hilfe, die Rechtspopulisten kommen!, in: Bahamas, <http://redaktion-bahamas.org/aktuell/2018/01/19/hilfe-die-rechtspopulisten-kommen/>.

Zenklusen, Stefan (2015): Der Islam in Frankreich und Badiou's Utopie des Grauens: Über voraus-eilende Unterwerfung, politisch korrekten Antisemitismus und Neofaschismus im Linksjargon. In: Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft. Link: <http://bit.ly/2qMJKt0>

Gess, Heinz, Zenklusen, Stefan, (2016): Eine Fatwa im Gewand der „Soziologie“. Wie französische „Soziologen“ den algerischen Schriftsteller und Islamkritiker Kamel Daoud zum Schweigen brachten, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft. Link: <http://bit.ly/2FmuHJu>

Zeit (Hrsg.): Frauen fühlen sich zunehmend unsicher, in: Zeit Online, 06.02.17)